

Vierter Bericht über unsere Arbeit in Westberlin und der DDR
Dezember 1984

Es war zu erwarten, 1984 wurde kein gutes Jahr. Planmäßig wurden die Raketen aufgestellt, erst hüben, dann drüben der Elbe. Seit dem Sommer wußte man auch schon, daß Reagan wieder gewählt würde. Die Bundesregierung verliert einen Minister nach dem anderen, hält Sonntagsreden über die Offenheit der deutschen Frage und die polnischen Grenzen, was nicht zuletzt dazu geführt hat, daß der Besuch Honeckers in die BRD zum zweiten Mal verschoben werden mußte.

Das Ohnmachtgefühl vor diesem sich verkältenden Ost-West-Dialog hat viele Deutsche resignieren lassen, wenigstens zeitweise. In der BRD hat die Friedensbewegung viele Leute verloren, auch weil sie sich in internen Einflußkämpfen verliert.

In der DDR ist es auch viel ruhiger geworden. Die Ausreisewelle hat die Resignationstendenzen gefördert, und die Feierlichkeiten um den 35. Jahrestag der DDR konnten sie nicht aufheben. Auch in der Friedensarbeit der Kirche sind kaum neue Initiativen zu merken.

Über den Stand der Friedensarbeit wollen wir im kirchlichen Teil dieses Berichts sprechen, und zwar über das Basisseminar in Königswalde und über die diesjährige Friedensdekade.

Vorher wollen wir uns aber mit zwei eher gesellschaftlichen Themen auseinandersetzen: einmal das (breite) Thema "Frauen in der DDR" (ansatzweise!) und zweitens ein paar Gedanken über die DDR als "Heimat" anläßlich ihres 35jährigen Bestehens.

Ganz am Schluß haben wir ein paar Bücher rezensiert, die uns sehr interessiert haben. Etwas ausführlicher haben wir besonders ein Buch dargestellt, das neulich in der DDR erschienen ist, und wo das Problem der "Religion im Friedenskampf" direkt angesprochen wird.

Die Frau in der DDR : Notizen nach einem Seminar in Greifswald

Von Anfang an unseres Aufenthaltes hier haben wir uns immer wieder Fragen gestellt über das Sein und das Bewußtsein der Frauen in der DDR. Und wir sind der Meinung, daß man durch die Antwort auf die Frage: wie geht es der Frau ? sehr viel über ein Land oder ein Gesellschaftssystem erfährt.

Mit großem Interesse hatten wir gelesen, daß Frauen und Mütter in der sozialistischen Gesellschaft vorbildlich geschützt werden, daß Gleichberechtigung am Arbeitsplatz längst eine Selbstverständlichkeit ist. Die von der Gesellschaft getragenen Einrichtungen zur Betreuung der Kleinkinder sowie Regelungen über Haushaltstag, Babyjahr usw. machten uns klar, daß Frauenemanzipation wirklich keine private Sache ist.

Bei einem unseren ersten Besuchen in der DDR jedoch wurden wir etwas ratlos, als eine junge Frau mit Kind auf dem Arm auf uns zukam und sagte: "Ich habe gehört, daß bei euch die Mütter zu Hause bleiben können, ich würde es so gern tun, statt mein Kind jeden Tag in der Krippe abzugeben!" Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, daß die Frau mit dem Vater des Kindes nicht verheiratet war, wohl aber befreundet, und daß sie in ihrer Krankenschwesterausbildung praktisch Privatunterricht bekommt, weil die Ausbilder die Pflicht haben, der jungen (als Alleinstehende geltenden) Mutter einen Wochenplan möglich zu machen, der sich mit der Pflege eines kleinen Kindes vereinbaren läßt. Wenn sie also sagt, daß sie z.B. nur zwischen 11 und 16 Uhr in der Schule sein kann, die übrige Zeit sei vom Kind beansprucht, dann müssen die Lehrer sich darauf einlassen, unter Umständen hat sogar die Frau darauf Anspruch, den Unterricht zu Hause zu bekommen.

Daß diese Frau sich wünschte, mit 19 für das Kind ihre Ausbildung zu unterbrechen, konnten wir überhaupt nicht begreifen, die Verhältnisse, die sie uns schilderte, fanden wir geradezu traumhaft !

Danach haben wir in unserem Bekanntenkreis immer wieder über diese Frage gesprochen und die Widersprüche besser kennengelernt. Es stellte sich heraus, daß die Frauen ökonomisch wirklich gleichberechtigt sind, d.h. daß sie meistens arbeiten und in ihrem Beruf gleich anerkannt und bezahlt ^{werden} wie ein Mann.

Was jedoch immer wieder bei den Gesprächen zum Ausdruck kam ist die Doppelbelastung. Meistens sind es die Frauen, die neben dem Beruf die Hausarbeit erledigen, die in den Pausen einkaufen gehen, geschweige denn von der Anspruchnahme von Babyjahr und Freistellung, wenn ein Kind krank ist, die fast nie für den Vater in Frage kommt. Es wäre aber auch zu einfach zu sagen, die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich zwar zugunsten der Frauen geändert, die Mentalität jedoch ist die selbe geblieben, wie sie im bürgerlichen Deutschland war. Denn es ist nicht zu leugnen, daß Frauen, für die es ganz selbstverständlich ist, einen Beruf zu haben, einfach ein anderes Selbstbewußtsein haben -auch wenn sie zu Hause noch immer die meiste Arbeit tun- als nicht berufstätige Hausfrauen. Deswegen auch ist es als Privileg empfunden, zu Hause bleiben zu dürfen etwa während des Babyjahrs oder länger (wie die junge Frau es uns klar machte) und nicht als Opfer oder Last.

Das weiterzu_forschen gab uns das Nordgemeindentreffen der ESG in Greifswald die Gelegenheit. Die Greifswalder waren Gastgeber und Organisatoren, Mitglieder der ESG aus Rostock, Güstrow und Wismar hatten die Einladung wahrgenommen.

Aus Angst vor den agressionsgeladenen Reaktionen auf das Wort "Feminismus" hatte die Vorbereitungsgruppe dem Treffen folgenden Titel gegeben: "Auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis von Mann und Frau". Eine Pastorin aus Rostock wurde eingeladen, um ein Referat über feministische Theologie zu halten, ich (M.) wurde gebeten, etwas über die Frauenbewegung im Westen zu erzählen.

In den folgenden Gedanken möchten wir versuchen, die Überlegungen dieses Seminars wiederzugeben. Unsere Beobachtungen während dieses Wochenendes sind natürlich von der Tatsache bedingt, daß wir da hauptsächlich mit Studenten gesprochen haben, die ja für die ganze Bevölkerung nicht repräsentativ sind. Außerdem waren diejenigen unter ihnen, die in einer festen zweier-Beziehung leben und/oder ein Kind erziehen, eine sehr kleine Minderheit.

Zuerst war es für uns sehr beeindruckend zu merken, wie wenig problematisiert das Thema überhaupt ist. Für die meisten -Frauen wie Männer- bringen solche Begriffe wie "Frauenemanzipation"

und "Feminismus" nur Ratlosigkeit und verlegenes Kichern. Die meisten gaben in der Vorstellungsrunde zu, eher um die "Kollegen" der anderen ESG kennenzulernen als für das Thema gekommen zu sein.

Für uns Westler war allerdings diese Kombination von "reaktionärem" Desinteresse gegenüber dem Feminismus und Selbstverständlichkeit, mit der traumhafte Verhältnisse für die Frauen von allen hingenommen werden, geradezu faszinierend.

Was die Realität betrifft, in der die Studenten leben, so können sie wirklich davon ausgehen, daß die Frau grundsätzlich nicht benachteiligt ist. Im Studium hat sie wirklich genau soviel Chancen wie ihr männlicher Kommilitone -es kann sogar vorkommen, daß ein Junge mit guten Zensuren seinen Platz in der EOS einem Mädchen mit weniger guten Zensuren lassen muß, weil von seiner Klasse genau 50% Jungen und 50% Mädchen in die EOS geschickt werden. Im Beruf ist es auch so. Es gibt zwar auch sogenannte typisch weibliche und typisch männliche Berufe, aber es ist ihnen unvorstellbar, daß das Gehalt am Ende des Monats unterschiedlich ist, je nachdem, ob eine Frau oder ein Mann die Arbeit gemacht hat.

Dementsprechend kommt es nicht in Frage, den Mann für überlegen bzw. die Frau für ein schwaches Wesen zu halten. Ökonomisch "gilt" die Frau genausoviel wie der Mann, sie hat also kein Bedürfnis, sich zu emanzipieren.

Die Mütterlichkeit bedeutet in der DDR kein Hindernis zur beruflichen Selbstverwirklichung. Auch wenn sie sich für eine bestimmte Zeit freistellen läßt, kann eine Mutter immer eine Arbeitsstelle wiederfinden. Die alleinstehenden Mütter sind von der Gesellschaft extra geschützt: als erste haben sie Anspruch auf einen Kindergartenplatz, die Betriebe, in denen sie arbeiten, müssen auf sie Rücksicht nehmen. Uneheliche Kinder leiden unter keiner Benachteiligung in der Schule oder sonstwo. Es gibt auch viele Maßnahmen, die dafür sorgen, daß die geborenen Kinder auch Wunsch Kinder sind: empfängnisverhütende Mittel sind unkompliziert und kostenlos zu beziehen (meistens die Pille), Schwangerschaftsabbruch ist ohne Bedingung in den ersten zwölf Wochen erlaubt.

Dementsprechend wird meistens die Mütterlichkeit als ein Privileg der Frau betrachtet, für das sie auch keinen Nachteil in Kauf nehmen muß. Die grundsätzliche Entscheidung bei uns: Kinder oder berufliche Karriere wird gar nicht oder viel dumpfer empfunden.

Wie soll auch eine Frau aus der DDR Simone de Beauvoir verstehen, wenn sie den Frauen rät, die sich emanzipieren wollen, auf keinen Fall Kinder in die Welt zu bringen! Bei den Studenten sieht es sogar so aus, daß nicht wenige Männer sich eine aktive Teilnahme an der Erziehung ihrer Kinder wünschen, daß aber die meisten Frauen sich benachteiligt fühlen würden, wenn ihr Partner darauf bestehen würde, das Babyjahr für sich in Anspruch zu nehmen.

Das hat aber die Konsequenz, daß eigentlich die traditionelle Trennung zwischen dem typisch Weiblichen und dem typisch Männlichen kaum hinterfragt wird. Frauen waren genauso empört wie Männer über den Gedanken, es gäbe keinen Grund dafür, daß Frauen bestimmte Berufe nicht üben sollten. Sofort kamen emotionale Reaktionen: es wäre für eine Frau doch sehr ungesund, Traktoren zu fahren, usw. Darin ist natürlich eine Kritik zu hören gegenüber der offiziellen Propaganda, für die gerade das Bild der Frau auf dem Traktor ein Symbol der Emanzipation in den Anfangsjahren der DDR war. Dieses Verständnis von Emanzipation, wo es eigentlich für die Frau darauf ankommt, wie ein Mann zu sein, wurde deutlich abgelehnt. Und eigentlich hatten sie alle Angst, der Feminismus würde einfach die Herrschaftsverhältnisse umkehren.

Im Laufe der ganzen Diskussionen war sehr deutlich zu merken, daß sowohl bei den Frauen als bei den Männern eine große Angst vor Konfrontation da war. Das Wort Schwesterlichkeit war ihnen verdächtig, eine Verschwörung gegen die Männer zu bedeuten. Den Sinn einer Frauenkneipe und sogar von Frauengruppen konnten sie nicht sehen.

Mehrere Gründe sind dafür zu nennen.

- Die Infragestellung dessen, was typisch männlich und typisch weiblich ist, ist auf jeden Fall ein verunsichernder Faktor, denn damit wird ein generationslanges Erziehungssystem hinterfragt. Dazu kommt noch, daß diese Problematik in den Medien

überhaupt nicht anwesend ist. Also müssen sich die Menschen damit eigentlich nicht beschäftigen.

- Außerdem gibt es im Moment in der DDR eine starke Tendenz, in Partnerschaft und Familie eine Nische, Oase von Wärme und Sicherheit zu suchen. Da das gesellschaftliche Leben oft als hart und unbefriedigend empfunden wird, wird im privaten Leben ein Ausgleich dazu gesucht. Deswegen stellt man nicht zu hohe Ansprüche und scheut man sich vor Konfrontation.

- Ein Grund für den Verdacht gegenüber dem westlichen Feminismus ist aber auch, daß sich die meisten Frauen in der DDR als solche ernstgenommen fühlen. Die Mütterlichkeit ist für die DDR lebenswichtig, und keine Frau ist dazu gezwungen, "nur" Hausfrau zu sein ! Insofern gibt es wirklich keine vergleichbare Frustrationssituation wie manchmal bei uns.

Zum Schluß einige Bemerkungen noch.

Es war für uns sehr spannend, so konkret zu merken, wie eine Bewegung wie die westliche Frauenbewegung ganz klar von der ökonomischen Situation der Frauen im Kapitalismus abhängt.

Aber das zu erkennen bedeutet noch nicht, die Situation (im Sein und im Bewußtsein) der Frauen im Sozialismus für ideal zu halten. Es gibt, besonders im Bereich der Erziehung, unheimlich viel zu tun, damit die Beziehungen zwischen Mann und Frau von jeglicher Überlegenheit des einen über die andere befreit werden. Die Frauen in der DDR haben zwar bestimmt eine bessere Ausgangsposition als bei uns, aus gesellschaftlich-ökonomischen Gründen, ihre Gesellschaft hat aber immerhin zahlreiche sexistische Denkschemata übernommen, die in zwei Generationen (35 Jahre!) noch nicht beiseite geschoben werden konnten.

35 Jahre DDR - Notizen über das Thema "Heimat"

"DDR - 35 Jahre - unsere Heimat": mit dieser Losung wurde im Herbst das Jubiläum gefeiert. Anlaß zu Rückblicken, Bilanzen, Perspektiven. Anlaß dazu auch, nach den Wurzeln zu fragen, den historischen und den emotionalen, die dieses Land prägen. In diesem Jahr wurde viel von "Revanchismus" gesprochen, von der "Einheit der deutschen Nation", von der Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft durch die BRD, von den vielen Ausreisenden. Genügend Gründe, um über das Thema "DDR- unsere Heimat" nachzudenken. Hier nur einige sehr persönliche Bemerkungen und Beobachtungen darüber, nach einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin (DDR), die keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben wollen.

- Das Thema "Heimat" ist sehr schwer anzusprechen - es ruft zunächst sehr emotionale Reaktionen hervor, u.a. auch deswegen, weil es nach dem zweiten Weltkrieg lange Zeit ein Tabu gewesen ist. Man traut sich heute noch kaum darüber zu sprechen, denn alle wissen, daß die einzigen Zeiten, wo es ein deutsches Nationalgefühl gegeben hat, in der Katastrophe gemündet haben. Und die Gründungen der zwei deutschen Staaten sind Konsequenzen davon. Wer also dieses Thema ungeschützt und undifferenziert laut anspricht, ist sofort verdächtig, ein Revanchist zu sein.

- Es ist weiter ein Problem aus sprachlichen Gründen: ein deutlicher Unterschied ist schwer festzulegen zwischen "Heimat", "Vaterland", "Nation", ...

- Das Problem stellt sich besonders brisant für die DDR-Bürger aus historischen Gründen: während die BRD auf dem Alleinvertretungsanspruch aufgebaut wurde, hat zunächst einmal die DDR mit Abgrenzung reagiert gegenüber alles, was als "deutsch" dargestellt wurde, mit einem Bruch und einem radikal neuem Anfang gegenüber der deutschen Geschichte. (Die BRD verstand sich als Nachfolgerin der ganzen Weimarer Republik, die DDR "nur" als Verwirklichung der Ideale der Arbeiterklasse.)

- Diese Phase der Abgrenzung gegenüber der BRD ist heutzutage vorüber in der DDR. Vielmehr wird der Versuch unternommen, die deutsche Geschichte aufmerksamer zu lesen, die Verdienste und die Wichtigkeit jener historischen Figuren und Werte für die

Entwicklung und Stärkung der sozialistischen DDR hervorzuheben.

- Die DDR wurde auf dem antifaschistischen Engagement begründet, sowohl historisch wie auch emotional. Diese an sich normale Basis bot aber denen vielen keine Identifikationsmöglichkeit an, die Mai 45 nicht als Befreiung, sondern als Niederlage und Katastrophe erlebten. In dem Maße, wo in der DDR der Faschismus zu schnell für überwältigt erklärt wurde, wurde die persönliche Bereitschaft zu schnell vorausgesetzt, für die Entwicklung einer sozialistischen Gesellschaft kämpfen zu wollen.

- Mit dem Wort "Heimat" wird meistens der Begriff "Heim" assoziiert, das heißt: Kindheitserinnerung, Landschaft, Familie, Elternhaus, Zimmer, für einige noch Bücher dazu. Von einer politischen Identifikation kann zunächst nicht die Rede sein.

- Dieses Wort "Heimat" hätte also in der DDR seine unmittelbare politisch-nationale Bedeutung verloren, und würde ein eher privates Bedeutungsfeld beschreiben: bewußter leben (warum lebe ich hier ? ...), einen Platz finden, wo man seine Kräfte sinnvoll einsetzen kann, menschliche Beziehung, Wärme, usw.

- Dieses schließt Solidaritätsmomente oder -punkte mit der Regierung auf keinen Fall aus; hier sind besonders zu erwähnen: soziale Sicherheit, Außenpolitik, keine Ausbeutung der "dritten Welt", Sympathie mit Volksunabhängigkeitsbestrebungen, Haltung gegenüber Nikaragua, Chile, antiimperialistische Prinzipien,...

- Vielleicht ist für die DDR-Bürger das, was man mit Nationalgefühl meint (meinte), am besten mit "Loyalität" zu übersetzen oder zu ersetzen.

Kirchlicher Teil

Einleitendes

1984 hat mit der Frage begonnen, ob die Stationierung neuer Raketen hüben und drüben der Elbe die Beziehungen zwischen Staat und Kirche etwas kälter machen würde als während des Lutherjahres. Diese Frage läßt sich aber nicht einfach mit "Ja" oder "Nein" beantworten. Es kommt darauf an, welchen Maßstab man nimmt, auf welcher Ebene man argumentiert. Jedenfalls darf eines nicht vergessen werden: die internationale Lage hat sich eindeutig erkältet, und die beiden deutschen Staaten sind für diese Veränderung sehr empfindlich. Was die DDR-Kirchen selber betrifft, läßt sich u.E. folgendes sagen:

- Der Lernprozess zwischen Staat und Kirche geht 1984 weiter. Das Lutherjahr hat dazu gewiß wichtige Anstöße gegeben. Nun, nicht jedes Jahr gibt es so eine Aushängerschilddiskussion, wo man die Temperatur der Staat-Kirche Beziehung messen kann. Die Vertrauensstimmung blieb bestehen, obwohl immer wieder daran erinnert wurde, daß man nicht glauben konnte, das

"Ur" - Vertrauen des anderen endgültig gewonnen zu haben. (Cf. Reisebehinderungen, Streit um "Grundvertrauen",* etc.)

- Die DDR war dieses Jahr nicht auf eine Figur wie Luther gerichtet, sondern auf ihr eigenes 35. Jubiläum. Die Bündnispolitik gegenüber der Kirche war nicht mehr im Vordergrund. Im Hintergrund jedoch wurde die Auseinandersetzung mit dem Christentum weitergeführt, den christlichen Glauben gewürdigt und die Christen als "Mitstreiter" des Friedenskampfs anerkannt. (Cf. Bücherbesprechung am Ende dieses Berichtes) Der Bausoldatendienst wurde 20 Jahre alt, und zu diesem Anlaß vom Verteidigerminister hoch gewürdigt.

- 1984 war also nicht so voll Harmonie wie 1983, eigentlich war es gar nicht anders zu erwarten. Aber die Gespräche, die 83 geführt wurden, sind langfristiger aufgelegt, und sie sind weitergeführt worden. Im übrigen hat sich die Kirche selber zurückhaltend verhalten, besonders gegenüber dem 35. Jahrestag der DDR. Sie zieht es vor, sich 85 auf das Gedenken des Endes des zweiten Weltkrieges zu konzentrieren.

*Bei der letzten Bundessynode im Sept. in Greifswald (cf. Ki.S. 5/84)

1984 hat sich eines klarer herausgestellt in der DDR-Kirche: ihre bisher kaum ausgesprochene kritische Haltung gegenüber der EKD ist -wie schon im letzten Bericht angedeutet- um die Barmenfeier zu Licht gekommen, und verspricht einige interessante Entwicklungen: W. Krusche und M. Stolpe sind dabei die Hauptakteure gewesen (cf. auch KiS 5/84, der gute Kommentar von R. Henkys, S. 11-21). Das ist auch ein Zeichen dafür, daß die DDR-Kirche sich viel sicherer und anerkannter fühlt. Und dieses Selbstsicherheitsgefühl hat nicht nur positive Wirkungen, besonders im Umgang mit einer kritischen Basis. Davon wollen wir etwas berichten, am Beispiel der Friedensarbeit.

Situation der Friedensarbeit der Kirchen der DDR

Es ist nun ein Jahr her, daß die Stationierung und Gegenstationierung angefangen haben. Die offiziellen Stellungnahmen der Kirchenleitungen zeigten sich zwar nicht erstaunt über die Gegenmaßnahmen der Länder des Warschauer Vertrages, hatten Verständnis dafür, bekräftigten aber gleich ihre grundsätzliche Absage an "Geist und Logik der Abschreckung", wie die Synode in Halle 82 formulierte. Und diese Synode des Bundes, die im September dieses Jahres in Greifswald tagte, stellte fest: "Wir können uns mit der Raketenstationierung (...) nicht einfach abfinden." Das heißt also, daß die Friedensarbeit der DDR-Kirchen nicht aufgegeben wurde, im Gegenteil. Dieses ganze Jahr 83 hatte zwar gezeigt, daß mit spektakulären Aktionen nichts zu bewegen war. Die Arbeit müßte also tiefer gehen, sich besser "qualifizieren".

An zwei Beispielen der letzten Monaten möchten wir erzählen, wie wir es erlebt haben.

Das Friedensseminar in Königswalde

Seit 1972 (!) findet im Frühling und im Herbst ein zweitägiges Friedensseminar in Königswalde bei Zwickau, im Herzen Sachsen, statt. (Dieses Seminar ist nicht zu verwechseln mit dem von der CFK getragenen Basisseminar in Königswartha). Es wurde ursprünglich von ehemaligen Bausoldaten im Dorf organisiert, und von der Landeskirche sehr argwöhnisch betrachtet. Dieses nur von Laien getragene Basisseminar arbeitete lange Jahre hindurch mit einer

kleinen Teilnehmerzahl. In den letzten Jahren ist es aber verständlicherweise zu einem viel größeren Andrang gekommen, sodaß die Tagung in die alte Dorfkirche umziehen mußte! Letztes Jahr waren beide Male etwa 500-600 Leute gekommen, überwiegend Jugendliche, dieses Jahr doch etwas weniger.

Die Struktur des Seminars ist ungefähr immer dieselbe: in oder um die Kirche wird eine Kunstlerausstellung organisiert, und das Seminar gilt sozusagen als Auftakt der Ausstellung, die nach dem Seminar weitere Wochen noch zu besichtigen ist. Der Organisatorenkreis -aus der Gemeinde, hauptsächlich eine Familie- bestimmt das Thema und lädt entsprechend einen Referenten aus dem kirchlichen Bereich ein. Nach dem Referat wird Zeit gelassen, um Fragen zu stellen, dann wird in Gruppen gearbeitet. Im Plenum am Abend gibt es noch Gelegenheit zu einer Diskussion mit dem Referenten. Dann wird ein kulturelles Programm angeboten. Am Sonntag vormittag endet das Seminar mit einem Friedensgottesdienst, an dem die Ortsgemeinde teilnimmt.

In diesem Herbst war das Thema "Die Kirche und die Randgruppen" (im Frühjahr war es die Bergpredigt gewesen), ein sehr aktuelles Thema in der Kirche (cf. unser letzter Bericht). Damit spielte wohl auch ein Wunschgedanke eine Rolle, nämlich, daß die Kirche ihr "Dach" soweit wie möglich über diese Gruppen ausbreitet. Dafür war ein Mitglied der Konferenz der Kirchenleitung, H. Dönke aus Potsdam, eingeladen worden. Im Referat versuchte er, das Problem zu entschärfen, indem er von einer Komplementarität zwischen Gruppen und Kirche ausging, zwischen "Konkretion" und "Konzeption", zwischen "prophetischem" und "pragmatischem" Element, zwischen "Spontaneität" und "Politikfähigkeit", usw.

Er versuchte, klar zu machen, zwar diplomatisch aber sachlich hart, daß diese Gruppen zwar ein hoffnungsvolles Zeichen des Engagements sind, daß sie die Kirche zur Selbstbestimmung herausfordern, daß aber diese Kirche auf keinen Fall ein "beliebiges, bequemes Dach" "für alles" sein werde. Er setzte den Horizont dieser Arbeit mit den Randgruppen klar, indem er sagte, ihr Zeugnis habe in der Gesellschaft stattzufinden. Nicht nur die Christen seien an den Frieden oder den Umweltschutz inte-

ressiert oder willig zu arbeiten. Das notwendige Umdenken in diesen Bereichen sei von vielen anderen gesehen und es bestehe da keine "spezifische christliche Werte", sondern man müsse die Koalition suchen. Berührungängste seien zu überwinden.

Abschliessend fragte Dömke, ob nicht zum Beispiel der 40. Jahrestag des Endes des zweiten Weltkrieges ein guter Anlaß wäre, um über die Schuld gegenüber der Sowietunion und den Grad der persönlichen Bereitschaft zu Frieden und Versöhnung nachzudenken.

Die Zitate, die der Referent brachte, stammten alle aus Veröffentlichungen der sozialistischen Länder, was sich als wichtig herausstellte. Denn viele Teilnehmer waren tatsächlich verblüfft, Zitate von hohen bekannten sowjetischen Politikern und Militären zu hören, die besagten, daß zum Beispiel die Abrüstungsfrage sich nicht auf militärisch-technischen Fragen begrenzt, sondern ein tiefgehendes moralisches Umdenken notwendig macht. Andere Reaktionen der Teilnehmer waren schärfer. Vielen im Publikum war das Referat zu theoretisch und kompromissbereit. Vielen Teilnehmern lag es vielmehr daran, zu wissen, bis wann "die Kirche es sich gefallen lassen werde", ob sie "nun endlich mal ein richtiges Wort sagen werde", "wie sie Einfluß auf die Regierungspolitik zu nehmen gedenke", usw.

In den folgenden Bemerkungen möchten wir unsere Eindrücke von diesem Seminar und vielen Diskussionen drumherum versuchen, wiederzugeben.

- Dieses Basisseminar ist in der DDR das älteste und deswegen das berühmteste. Es ist tatsächlich nicht jedermann gegeben, jahrelang so ein Unternehmen fortzusetzen. Zu unterstreichen ist noch, nicht nur daß es von Laiengemeindemitgliedern organisiert und verantwortet ist, und daß es selbst finanziert wird (das heißt durch Kollekten), sondern auch, daß die Kirchenleitung es einst offiziell für sich aufgenommen hat, als man schon von einer "unabhängigen Friedensbewegung in der DDR" sprach. (Der Hauptorganisator ist neulich in die Synode berufen worden). Solche Seminare sind jetzt Mode geworden, besonders in Sachsen und Thüringen. Es bestehen regelmäßige Kontakte zwischen den Organisatoren, auch -und das ist neu- mit dem bisher eher mißtrauisch angesehenen CFK-Basisseminar in Königs-
wartha.

- Es ist schwer, die Haltungen der Teilnehmer voneinander zu trennen und sachgerecht wiederzugeben, ohne in die Karikatur oder Übertreibungen zu geraten. Folgendes läßt sich u.E. sagen: Von den Organisatoren her ist der feste Wille da, die Friedensdiskussion breiter und basisbezogener zu führen, das heißt aber auch erfahrungsbezogener. Das erklärt, warum dieses Seminar zum Beispiel eine Anlaufstelle geworden ist für junge Leute, die Informationen über den Wehrdienst haben möchten, die sonst schwer zu erhalten sind. Das erklärt auch, warum da sehr offen und kritisch zur Armeefrage geredet wird, und warum es Leute angezogen hat, die nur da kommen, um zu schimpfen und scharfe Worte zu hören. Diese Haltung ist tatsächlich spürbar. Andererseits liegt es aber den Organisatoren daran, etwas in der DDR zu bewirken, etwas Mut für das persönliche Engagement zu geben, Informationen (z.B. Gesetzblätter...) zur Verfügung zu stellen über die Möglichkeiten, die es gibt, statt über alles, was es nicht gibt, zu schimpfen. Ohne diesen festen Willen, etwas Konstruktives zu bringen, wäre das Seminar schon längst ausgestorben. Und es ist jetzt klar, daß der lange Atem dieser "totalen Pazifisten" einiges nicht Unwesentliches dazu beigetragen hat, daß die Friedensdiskussion in Sachsen offener und toleranter geworden ist.

Noch etwas zu dieser "Meckerhaltung": Sie kommt nicht nur davon, daß Leute nur zum Seminar kommen, um schimpfen zu können, wobei das Friedensproblem dafür nur ein Anlaß mehr wäre, sondern auch von der gewollten Erfahrungsbezogenheit. Dadurch werden eher die schlechten Erfahrungen angesprochen und besprochen. Dabei besteht die Gefahr, nur "im eigenen Saft zu schmoren". Das wird von den Organisatoren eingesehen, und deswegen ist es für sie wichtig, daß jedesmal westeuropäische Friedensleute am Seminar teilnehmen, um eine andere Luft hineinzubringen. Diesen Gästen sind allerdings die Gruppendiskussionen öfters fremd, da es eben eher um DDR-spezifische Probleme geht.

Außerdem haben wir die Erfahrung gemacht, daß diese "Meckerhaltung" öfter eine Frustrationsreaktion auf ein großes Informationsdefizit ist. Das wurde uns in zweierlei Hinsichten deutlich: erstens die staunende Reaktion von vielen, wenn wir persönlich von unseren guten Erfahrungen in der DDR erzählen.

Durch unsere sehr privilegierte Situation können wir viele Sachen im Lande erleben und erzählen, wovon die Leute nie hören: Gespräche mit Wissenschaftlern, Politikern, Hintergrundinformationen, usw. Viele sind froh, zu hören, was wir sagen, obwohl sie im konkreten Alltag etwas anderes erleben. Zweitens wurde dieses Phänomen auch nach dem Referat von H. Dömke angesprochen: viele Nachfragen richteten sich -zum Teil argwöhnisch- auf die im Referat selber enthaltenen Informationen, Zahlen und Zitate. Auch da waren viele erstaunt, daß alles aus sozialistischen Ländern kam oder da veröffentlicht wurde. Es entstand -auch am Abend bei einer Podiumsdiskussion- ein reges Gespräch über die Informationspolitik der DDR und der Kirche in der DDR. Dabei wurde ziemlich ausführlich über alle Informationsmöglichkeiten geredet, die es innerhalb der DDR gibt, und die meistens die sorgfältig aussortierten Teilinformationen und Teilinterviews der westlichen Medien korrigieren oder widersprechen. Das wurde auch mit einer gewissen Erleichterung festgestellt.

Viele Vorurteile und prinzipielles Mißtrauen könnten dadurch relativiert und in Frage gestellt werden, ohne daß damit der Verdacht entsteht, als handle es sich um reine Propaganda.

Friedensdekade 1984 : "Leben gegen den Tod"

Genau wie das Königswalde-Seminar hat dieses Jahr die Friedensdekade die genannte Resignationswelle zu spüren bekommen. Gesamtzahlen sind etwas trügerisch; lokal gesehen wurde jedenfalls ein Teilnehmerzahlrückgang von etwa 25-50 % gegenüber 1983 registriert. Den Kirchenleitungen war es gelegen, diesen erwarteten Zahlenrückgang durch effektivere Gemeindegarbeit auszugleichen. Um einem Frustgefühl entgegenzuwirken war aber eine Akzentverschiebung der Friedensarbeit notwendig, eine Erweiterung des Friedensbegriffs. Diese Verschiebung läßt sich klar an den verschiedenen Losungen der letzten Friedensdekaden ablesen: 1982: "Schwerter zu Pflugscharen", 1983: "Frieden schaffen aus der Kraft der Schwachen", 1984: "Leben gegen den Tod". Nach einer Erweiterung in Richtung "Dritte Welt" (83) wird jetzt das Thema "Umwelt" sehr stark angesprochen. Diese Tendenz war schon letztes Jahr nach der Stationierung bei einflußreichen Friedenspfarrern zu hören, und hat sich dieses Jahr bis im gewählten biblischen Text (Noahgeschichte) durchgesetzt.

Dieses Thema war zufälligerweise (?) auch Hauptthema der diesjährigen Bundessynode in Greifswald gewesen, wo auch mehrere Öko-Basisgruppen versuchten, sich darzustellen. In Greifswald mußten einige Stände und Plakate abgebaut und beseitigt werden, weil die Kirchenleitungen sie nicht akzeptieren konnten. Sie enthielten vieles sehr Kritisches gegenüber den Kirchenleitungen und dem Lebensstil der Bischöfe selber.

Damit war eigentlich der Ton der Friedensdekade gegeben. Denn nach unseren Erfahrungen ist die Spannung zwischen "Leitungsebene" und "Basisgruppen" größer geworden. Diese Aufteilung zwischen Leitung und Basis ist zwar gewissermaßen künstlich, denn einige Pfarrer bzw. Gemeindegruppen vertreten auch voll die Haltung der Leitung, sie sind aber immer eine Minderheit. Diese Minderheitsregierung in der DDR-Kirche läßt sich übrigens auch dadurch erklären, daß die Kirchenleitung konkrete, sachliche Verhandlungen und Entscheidungen zu treffen hat, die öfters in gewisser Entfernung stehen zu den idealistischen Wunschvorstellungen der Gläubigen. Die Kirchenleitung betont übrigens selber, daß sie immer das "Machbare" zu tun versucht. Wir möchten diese Spannung kurz beschreiben und zeigen, daß sie eine logische Folge von dem ekklesiologischen Problem der Randgruppen in der Kirche ist.

Diese Integration hat sich verstärkt, besonders wenn man an die Friedens- und Ökogruppen denkt. Die befürchtete Eiszeit nach der Stationierung hat viele dazu veranlaßt, sich in eine nicht zu exponierte Lage zu stellen, und vom Schutz der Kirche Gebrauch zu machen. Das bedeutet zunächst einen "Erfolg" für die Kirche und eine Verstärkung ihrer Position. Etwas ironisch formuliert: sie behält das Monopol der Möglichkeiten, andere Töne als die der Partei auszusprechen. Die Kirche hat aber auch Ansprüche gegenüber den Leuten, die zu ihr kommen, etwa zum Beispiel in der Erwartung einer Kirchenmitgliedschaft oder der Teilnahme an anderen traditionellen Aktivitäten der Gemeinde. Aber andererseits bedeutet diese Entwicklung einen größeren Druck auf die Kirche, eine größere Erwartung, was das "Machbare" in der politischen Umsetzung betrifft. Das war in vielen Veranstaltungen der Friedensdekade deutlich, wo hohe "Kirchenfunktionäre" sich kritische Bemerkungen, Vorschläge und Nachfragen gefallen lassen mußten.

Dementsprechend waren auch die Themen der Veranstaltungen breiter geworden. Das Friedens- und Abrüstungsproblem war gar nicht mehr so im Zentrum, oder besser gesagt es war in den traditionellen Gemeindeaktivitäten aufgenommen worden, meistens auf Friedensandachten und Gebete oder harmlose Podiumsgespräche über alles, was die Kirche für den Frieden tut oder tun kann, begrenzt. Dagegen waren Veranstaltungen viel repräsentativer, die nicht eng mit dem Friedensproblem zusammenhängen: Menschenrechte, Kernenergie, Autorenlesungen, etc.

Im Ganzen ist diese Dekade ganz ruhig gelaufen, ohne provokative Aktionen. Wir möchten jetzt zwei Aspekte herausgreifen, um die Entwicklung der Stimmung gegenüber letztes Jahr darzustellen: einerseits die Thematik und andererseits einen gewissen Trend zur Individualisierung in der Kirche.

Thematik. Wie gesagt hat in diesem Jahr die Umweltproblematik die Friedensdiskussion an die zweite Stelle rücken lassen. Zwar wurde immer noch darüber diskutiert, z.B. ob ein Christ Soldat sein darf oder nicht, oder unter welchen Bedingungen Abrüstungsschritte realistisch wären, oder wie ökonomische Gegebenheiten (Entwicklungsländer) von der Rüstung abhängen, aber nicht mehr mit dem selben Elan, mit der selben verbindlichen Motivation wie letztes Jahr. Die begrenzte Aktionsmöglichkeit für diese Sache, die schlechten Erfahrungen und das Ohnmachtgefühl, doch nichts ändern zu können, das alles zieht viele zu anderen Schwerpunkten an. Viele engagieren sich jetzt für die Umweltfrage, bzw. für die Frage der Beziehungen zwischen Rüstung und Umwelt, der Umweltzerstörung durch Manöver und Übungen, der Rüstungsausgaben und soziale Verhältnisse, des Rüstungsbudgets und Umweltschutzbudgets.

Dieses Thema "Frieden auch mit der Umwelt" ist gar nicht neu in der DDR-Kirche, aber erst jetzt zum Durchbruch gekommen. Schon im Lutherjahr haben die Aktionen "Lutherbaum pflanzen" und "Mobil ohne Auto" großen Erfolg gehabt.

Das ist ein Bereich, der viel mehr Freiräume zur Aktion schafft, und der nicht soviel Unsicherheit erzeugt. Beide Faktoren spielen eine große Rolle für den breiten Erfolg in der Bevölkerung. Da die Kirche keine spezifisch christliche Motivation oder Handlungsanweisung in Anspruch nimmt, ist die Mitarbeit mit

staatlichen Stellen viel weniger heikel als in der Friedensfrage. In dieser Hinsicht ist es wahrscheinlich, daß diese Zusammenarbeit zunehmen wird, und daß dadurch weitere Schritte in diesem Lernprozess zwischen Marxisten und Christen getan werden können. Die in der Verfassung klar verankerte Verantwortung "jedes Bürgers" für den Umweltschutz ist hier zu erwähnen, sowie die anerkannte Wichtigkeit dieses Themas in den Medien der DDR. Die letzte Nummer der Partei-Zeitschrift "Einheit" ist z.B. ganz diesem Problem gewidmet.

Was die kirchliche Haltung betrifft, muß man allerdings auch von einer Moralisierung der Argumentation sprechen. Sowohl im Hinblick auf das Ungleichgewicht zwischen nördlichen und südlichen Ländern, wie auch auf die Notwendigkeit des Umweltschutzes, wird auf Basisebene sehr moralisch argumentiert, und selten mit theologischen Argumenten, geschweige denn politischen. Meistens wird zum Selbstopfer aufgerufen.

Damit kommen wir zu einem strittigen Punkt innerhalb des Umweltschutzkonsenses, nämlich zum Thema: "veränderter Lebensstil", "Konsumverzicht", das von den Christen gern im Vordergrund der praktischen Konsequenzen einer Umkehr gesehen wird, während die Marxisten davon nichts hören wollen. (Daß diese christliche Haltung mit dem Problem "Innerlichkeit" zusammenhängt, werden wir noch sehen, wie auch die Frage, warum das Umweltthema jetzt dran ist, nach dem Thema der Entwicklungsländer.)

Wie auch eindeutig aus den Materialien zur Vorbereitung der Friedensdekade zu lesen ist, soll ein neuer Lebensstil den Frieden mit der Umwelt konkretisieren. Dabei geht es nicht nur um Sparmaßnahmen beim Heizen z.B. oder Recycling, sondern auch um einen "Konsumverzicht" (cf. auch Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR, Beschluß "Christliche Verantwortung für die Schöpfung", Greifswald, Sept. 84, in epd Dokumentation 43/84, S.56ff.) Und bei diesem Wort entflammen sich die Geister. Mit diesem Anliegen, mit dieser Aufforderung liegt die kirchliche Stimme quer in der gesellschaftlichen Stimmung: zwar sehen viele ein, daß z. B. eine große Menge Grundnahrungsmittel verschwendet wird (Brot, etc) und in den Mülltonnen landet, aber wenige ziehen daraus die Folgerung, man müsse einfacher leben. Einmal, weil das, was verschwendet wird, keine Luxusgüter sind, sondern stark

subventionierte Güter, für die es dann eventuell darauf ankäme die Preise zu erhöhen, was aber bedeuten würde, den Grundsatz der sozialen Politik der Regierung seit 1949 in Frage zu stellen. Zweitens, weil viele nicht einsehen, warum sie, kaum von den "mageren Jahren" weg, sich schon wieder -und diesmal freiwillig- den Gürtel enger schnallen sollten. Und drittens, weil der Vergleich mit den westlichen Ländern, insbesondere mit der BRD, was Konsum und Nahrungsmittelverschwendung angeht, die DDR-Bürger nicht überzeugt, daß sie auf etwas verzichten sollten, wovon der Westen überflutet ist.

Außerdem ist dieser Streit brennend, und wird es bestimmt noch mehr, weil dabei eine ideologische Frage angeschnitten wird: die Frage des Fortschritts, der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in Richtung Kommunismus, wo Überfluß herrschen wird und wo jeder "nach seinen Bedürfnissen" leben wird. Es ist die Frage nach den leitenden moralischen Werten im Sozialismus. Die Haltung der Kirchen kommt nicht nur von ihrer natürlichen Skepsis gegenüber dem Fortschritt, der Technik und der Industriegesellschaft, sondern eher von der Überzeugung: mehr Konsum bringt nicht mehr Glück. Sie weist damit auf zwischenmenschliche, soziale Defizite in der Gesellschaft hin, die ihrer Ansicht nach nicht durch höheres Konsumangebot aufzuheben oder zu beseitigen sind.

Die Marxisten übrigen behaupten das auch nicht. Und sie rufen auch zur Solidarität mit den armen Ländern auf. Sie sehen aber das Problem zunächst nicht im Konsum selber, sondern in der Art und Weise, wie es erzeugt wird, ob auf Kosten eines Teils der Bevölkerung oder der Erde, oder ohne diese Ausbeutung mehr produziert wird. Das ist das Entscheidende. Außerdem sind sie der Meinung, daß ein befriedigendes Konsumangebot -und überhaupt alle Lebenszustände- dem Bürger die Voraussetzung zur Entwicklung seiner Persönlichkeit im Sozialismus gibt. Daß es aber nicht reicht, und die menschlichen Beziehungen nicht ersetzt, ist völliger Konsens. Konsens ist auch längst, daß die sogenannte "Konsumhaltung" schädlich und lähmend für das gesellschaftliche Leben ist. Für die Marxisten ist sie aber nicht mit dem Verzicht auf Konsum zu bekämpfen, sondern mit mehr gesellschaftlichem Engagement. Dieser Streit führt uns aber schon zum zweiten Punkt.

Individualisierung. Wir haben es hier schwer, uns mit genauen Worten auszudrücken. Es ist mehr ein globaler Stimmungszustand, den man vielleicht so skizzieren könnte: die Kirche zieht sich zurück, grenzt sich ab, "verkirchlicht" sich.

Und diese Tendenz gefällt natürlich den Leuten nicht, die in der Kirche sind, um politische Worte zu hören. Und wie gesagt ist dieser Druck der Basis größer geworden. Die traditionelle Kirche aber, die diese Leute doch anziehen wollte und angezogen hat, sucht nach einer präziseren inhaltlichen Selbstbestimmung, sie muß es, wenn sie sich offen gegenüber diesen Gruppen verhalten will (cf. letzter Bericht). Einige Definitionensätze sind schon gefallen, um eine Begründung der Mitarbeit mit diesen Gruppen zu geben. Das ist aber noch sehr provisorisch und tastend. Die Tendenz, die wir jetzt sehen, ist, daß dieser Rückzug der Kirche in sich selbst, diese Rückbesinnung -die an sich gut und notwendig ist, um weiterzukommen- als solche für die Lösung des Problems gehalten wird, bzw. daß diese Gruppen, die sowieso am Rande der Gemeinde stehen, eingeladen werden, in die Gemeindefarbeit mit der Gemeinde hineinzugehen, auf der Suche nach dem Auftrag der Kirche. Das kann natürlich denen recht sein, die sowieso ein christliches Anliegen haben, aber nicht denen, die dieses nicht haben möchten oder können, und höchstens von den möglichen Konsequenzen des Glaubens diskutieren wollen. Es ist also verständlich, wenn z.B. jetzt schon in der Friedenfrage ein Teil der Leute, die zur Kirche gestossen waren, wieder Distanz nehmen (müssen), weil die Kirchengemeinden sie nicht mehr verantworten wollen, und versuchen, eigenständig weiterzumachen. Es gibt dafür in Berlin schon ein sprechendes Beispiel, wo "unabhängige" Friedensleute, die sehr eng mit den Grünen in Verbindung stehen, zusammen mit tschechoslovakischen Anhängern der Charta 77 eine Erklärung abgegeben haben, die ja sehr stark sich von der kirchlichen Stimme unterscheidet.

Wie dem auch sei wird die Kirche bestimmt nicht in dieser Richtung mitmachen. Viel mehr ist die Tendenz da, die ganze Friedenssache zu "verkirchlichen" und zu verinnerlichen. Das ist eine Folge der Resignation: man kann das z.B. an den neuen Richtlinien des Theologiestudiums sehen, die verhindern sollen, daß man Theologie nur aus Spaß, wissenschaftlichem oder humanistischem Interesse studiert, oder um gesellschaftlichen Pflichten zu

entkommen (Wehrpflicht ...). Die selbe Tendenz drückt sich auch im Versuch, "wilde Ehen" bei Theologiestudenten zu verurteilen und keinen Pfarrer im Amt zuzulassen, der eine Partnerschaft ohne Eheschein führt. Diese Beispiele zeigen die allgemeine kirchliche Stimmung. Für die Frieden- und Umweltfrage lassen sich z.B. die Materialien für die diesjährige Friedensdekade zitieren, insbesondere die einzige praktikable und konkret erlebbare Konsequenz der Friedenssehnsucht, die gezogen wird: Fasten. Der innere Frieden soll durch einen gesunden Lebensstil -in dem das Fasten dem "Essen nach Maß" gleichgesetzt wird (cf. Materialien, S. 31)- erreicht werden. Die "Ernährung von innen" hat noch dazu das Vorteil, daß sie Energie sparen und Umwelt schonen hilft. Wir geben es zu, wir sind diesem Vorschlag gegenüber mißtrauisch, weil wir darin eine zu große Gefahr des Rückzugs in die Innerlichkeit sehen, daß das schon vorhandene Ohnmachtgefühl nur schürt und "heiligt". Es ist natürlich nicht von ungefähr, wenn diese Tendenz jetzt dran ist. Die Resignation nach der Stationierung schlägt sich durch, und in dieser Atmosphäre konnte so ein politisches Motto wie "Frieden schaffen aus der Kraft der Schwachen" von letztem Jahr nicht durchgehalten werden. Das Ohnmachtgefühl gegenüber den Raketen bringt zwar dazu, das Problem zu vertiefen in Richtung "Dritte Welt", aber statt eine politische Analyse -auch eine "alternative"!- zu provozieren, wirkt das übergroße Konsumangebot der DDR gegenüber Angola z.B. oder Mozambique erschlagend und bringt zum Selbstverzicht.

Der Eindruck besteht also, daß die Kirche der DDR im Moment sich etwas zurückzieht, zwar die Tür offenläßt für andere, aber nicht (mehr?) umsonst. Sie ist von ihrer eigenen Verantwortung bewußter geworden, weiß aber, daß sie deswegen eine präziser definierte Grundhaltung haben soll. Das führt aber leider dazu, -wie wir es öfter während der Friedensdekade erlebt haben- daß sie bei vielen Jugendlichen sehr taktisch gegenüber Außenstehenden ankommt, sehr kirchenpolitisch und extrem vorsichtig, etwa nach dem Motto: wenn ihr Wünsche oder Probleme habt, kommt doch zu uns, wir haben schon eine Menge geschafft, und werden es weiter schaffen, bleibt dann aber ruhig! Eine Unmutstimmung besonders bei den Jugendlichen gegenüber der politisch vorsichtigen Haltung der Kirchenleitung verbreitet sich, was Zündstoff für die weitere Entwicklung innerhalb der DDR bedeuten könnte...

Über Bücher

Hier einige Hinweise auf ein paar interessante Veröffentlichungen über die oder aus der DDR, die in der letzten Zeit erschienen sind.

Gabriele Eckart, So sehe ick die Sache. Protokolle aus der DDR, Köln 1984 (Kiepenheuer-Witsch)

Öffentlichkeitswirksamstes Buch der letzten Monate. G. Eckart, FDJ-Nachwuchsschriftstellerin, hat auf Tonbandprotokollen Lebenseindrücke von "einfachen" DDR-Bürgern aus dem Havelland-Gebiet gehaftet, das in der Obstproduktion spezialisiert ist. Lehrlinge, Facharbeiter, Partei- und FDJ-Sekretäre erzählen ihr Leben, ihre Haltung zur Arbeit, Freizeitgestaltung, zur Politik und Kirche, zur DDR überhaupt. Nach der Veröffentlichung einiger Auszüge in einer literarischen Zeitschrift der DDR wurde das Buch vom Druck- und Herausgabeplan zurückgezogen, zum Erstaunen und Kopfschütteln vieler Kommunisten in der DDR, die darin nichts besonders Gefährliches sahen. Ein Argument mehr für diejenigen, die in den letzten Monaten eine "härtere" Linie in der Kulturpolitik der DDR sich durchsetzen sehen. Das Buch ist termingerecht in der BRD erschienen. Die Autorin soll demnächst ausreisen.

Jürgen Kuczynski, Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch, Berlin (DDR) 1983 (Aufbau Verlag)

Ein Gegenbeispiel zum Buch von G. Eckart. J. Kuczynski -alter Kommunist, berühmter Gesellschaftswissenschaftler und Autor der bisher einzigen "Geschichte der Lage der Arbeiter" (40 Bde!)- setzt am Abend seines Lebens seine Memoiren in einer ungewöhnlichen Weise fort: er beantwortet 19 hypothetische Fragen seines Urenkels -die er sich also selber stellt- über sein Leben, seine Arbeit, den Sozialismus, die Stalinzeit. Die Antworten sind sehr direkt und klar, voll Humor auch. Vor allem herrscht in diesem Buch das humanistische Engagement dieses alten Mannes für sein Land und den Sozialismus. Ein sehr schön geschriebenes, vergnügliches, menschliches Buch über einen Mann, der unser ganzes Jahrhundert erlebt hat und weiter kämpft für das Wohlergehen der Menschen mit einer inneren Kraft, die keinen gleichgültig läßt.

Irene Böhme, Die da drüben. Sieben Kapitel DDR. Berlin-West 1984 (Rotbuch Verlag)

Vielleicht das interessanteste Buch einer ehemaligen DDR-Bürgerin über ihr Land. Theaterspezialistin und Dramaturgin, seit weniger Jahre in West-Berlin, I. Böhme versucht, sieben wichtige DDR-Themen darzustellen und zu erklären, und das mit Stil und pffiffigem Humor: Westbesucher, der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des DDR-Bürgers, zentralistische Demokratie, die Partei, sozialistische Spielregeln, Frauen im Sozialismus, Kulturpolitik, das am meisten schwarz gemalte Thema im ganzen Buch.

Autorenkollektiv, Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges, Berlin (DDR) 1984 (Dietz Verlag) herausgegeben von der Militärakademie "Friedrich Engels".

Dieses Buch möchten wir etwas ausführlicher darstellen.

"Das vorliegende Buch handelt vom Gegensatz zwischen der Philosophie des Friedens und der Philosophie des Krieges, vom Kampf dieser beiden konträren Grundrichtungen des Denkens zum gegenwärtigen geschichtlichen Zeitpunkt. Den Verfassern war es nicht um eine systematische Darstellung der marxistisch-leninistischen Auffassungen zu Gewalt, Krieg und Frieden zu tun, sondern darum, die Ideen, Anschauungen und Konzeptionen über militärische Gewalt, Krieg und Frieden zu untersuchen, wie sie in den realen Kämpfen unserer Zeit wirken und das Handeln politischer Kräfte maßgeblich leiten." (S.6)

So stellt sich dieses Buch selber vor. Ausgehend von der aktuellen Lage, sowohl im militärisch-technischen wie auch im philosophisch-ideologischen Bereich versucht es, die Entwicklung der letzten 20 Jahre philosophisch darzustellen und zu analysieren. Es geht also um eine Einschätzung der "weltweiten Friedensbewegung" aus marxistischer Sicht. Das Buch ist in 7 Kapiteln gegliedert, jeweils von einem anderen Autor geschrieben: Militärische Gewalt und imperialistischer Konfrontationskurs; das Wesen des Krieges im Zeitalter nuklearer Waffen; der Kampf um den Weltfrieden und das Problem der historischen Kategorien und Typen des Friedens; friedliche Koexistenz - Frieden ohne vernünftige Alternative; Entwicklung und Differenzierung des

bürgerlich weltanschaulichen Denkens über Krieg und Frieden; Religion und Friedenskampf in unserer Zeit; Friedenskampf und Massenbewußtsein.

Wir werden uns hier nur mit dem Kapitel über "Religion und Friedenskampf in unserer Zeit" beschäftigen. Nicht nur die seltene Tatsache, daß in solchen "Propagandabüchern" so viel Wichtigkeit der -vor allem christlichen- Religion für den Friedenskampf beigemessen wird hat unser Interesse geweckt, sondern auch, daß dieses Kapitel von Wolfgang Kliem, Professor an der Akademie für Gesellschaftswissenschaft beim ZK der SED, in einer zusammengefassten Form in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie erschienen ist, und zwar in der Jubiläumsnummer für den 35. Jahrestag der DDR. Also ein Stück offizieller Kirchenpolitik, und darüber hinaus ein Hinweis auf eine neue differenzierte Religionskritik des Marxismus-Leninismus, ein Beweis also, daß die marxistische Neuentdeckung von Luther 1983, von der wir berichtet hatten, kein Propagandatrick und kein Sonderfall war, sondern wohl ein Zeichen für eine wichtige Entwicklung des Marxismus-Leninismus (ML) gegenüber der Religion. Dieses Kapitel ist in drei Teilen gegliedert.

1. Religionen in der Klassenauseinandersetzung unserer Zeit - Neue Züge im Friedensengagement christlicher Kräfte.

In diesem ersten Teil wird erstmal versucht, eine Art Bestandsaufnahme der religiösen bzw. christlichen Friedenskräfte unserer Zeit zu machen, ihr Fundament, ihre innere Logik und politische Position darzustellen, ihre neuen Züge wie auch ihre Gefahren zu entdecken. Dabei wird an erster Stelle die Erklärung von Vancouver 1983 und die "Weltkonferenz religiöser Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe" 1982 in Moskau zitiert, beide als Zeichen eines neuen Bewußtseins der Kirchen, das mit dem Begriff "Wende zur Welt" bezeichnet wird. Getreu der Voraussetzung, daß die Religionen und Kirchen die gesellschaftlichen Spannungen und Widersprüche der Zeit widerspiegeln, wird dem kirchlichen Engagement für den Frieden besondere Wichtigkeit beigemessen, denn "die Religionen sind zu einem Kampfplatz der internationalen Klassenauseinandersetzungen geworden" (S.207). Obwohl der Grundsatz "Jeder religiöser Ausdruck ist zunächst einmal politisch-ökonomisch bedingt"

weiterhin besteht, muß man heute hinzufügen: "Es gibt heute keine wichtige politische und ideologische Frage, die nicht auch einen religiösen Ausdruck bzw. eine religiöse Form gefunden hat". Also der Polarisierungsprozess der gesellschaftlichen Kräfte drückt sich auch innerhalb der Kirche aus, und zwar um diesen Begriff "Wende zur Welt" herum, der von den Massen der einfachen Gläubigen besonders in der sogenannten "dritten Welt" getragen und von Theologen artikuliert wird, im Sinne eines "humanistischen Auftrages der Religion".

"Die religiöse 'Wende zur Welt' als Grundtendenz des Gesamtprozesses der Einstellung der Religionen auf ihre neuen Existenzbedingungen ist die wichtigste innerreligiöse Voraussetzung und vermittelnde Wirkungsbedingung für die heutige Entfaltung der religiösen Friedenskräfte." (S.209) Diese Voraussetzung des Klassenkampfes innerhalb der Kirche (Kirchenkampf) erlaubt dann W. Klien, zwei gegensätzliche Traditionen im Christentum zu entdecken, "eine humanistische, demokratische und eine anti-humanistische, antidemokratische". Mit der Wende zur Welt kommt die erste Tendenz eher zur Geltung. Zahlreiche Beispiele sprechen dafür: Papst Johannes XXIII und der 2. Vatikan Konzil, der Auftritt von Paul VI vor der UNO, usw.. Aber Beispiele für die andere Richtung fehlen auch nicht, an der Spitze ist R. Reagan selber zu erwähnen mit seiner Kreuzzugsideologie und seinen fundamentalistischen und klerikalistischen Anhängern. Immerhin ist es in den letzten Jahren den christlichen Kirchen gelungen, sich dieser Ideologie nicht preiszugeben, obwohl sie dominant ist in den traditionell christlichen Ländern. Der Widerstand ist sogar groß und laut geworden, wie die USA-Bischöfe es auch bezeugen.

Wenn man aber den Inhalt des christlichen bzw. kirchlichen Friedensverständnisses betrachtet, bleibt es meistens bei einem "neutralistischen" Standpunkt, der die Unterschiede zwischen Kapitalismus und Sozialismus vernachlässigt, und "gleichmässige Schuldweisungen" für die jetzige Rüstungspolitische Situation übt. In dieser "Anonymisierung" der Triebkräfte des Krieges steckt eine große Gefahr, nämlich die durch dieses neutralistische Friedensverständnis offengelassene Möglichkeit für die imperialistische Ideologie, den Antikommunismus zu stärken,

z.B. indem man die Mitarbeit mit Kommunisten in Frage stellt oder eine "blockübergreifende" bzw. "unabhängige Friedensbewegung im Ostblock" befürwortet. Dieser Gefahr tritt allerdings die Feststellung entgegen, daß die Kirchen die Großmächte "vor allem an dem Kriterium messen, welche Positionen sie zu Atomwaffen und atomaren Strategien, zur Rüstung bzw. militärischen Gewalt überhaupt beziehen" (S.213). Da die sozialistischen Staaten in dieser Hinsicht eindeutiger und radikaler sind, richtet sich die kirchliche Haltung "objektiv gegen den Konfrontations- und Hochrüstungskurs der aggressivsten Kreise des Imperialismus und ihre antikommunistische Kreuzzugsideologie" (S.213).

Obwohl der Autor die Macht der Konservativ-reaktionären in den Kirchen nicht unterschätzt und ihre Argumente auflistet, nennt er am Schluß dieses ersten Teils einige neue Züge des kirchlichen Friedensengagements:

- Die christliche Friedensbewegung ist von der Basis, von Massen getragen.
- Sie hat eine internationale, ökumenische Dimension.
- Sie versteht sich als "Teil der umfassenderen Friedensbewegung", die auch von nicht-Christen getragen ist.
- Trotz religiöser Motivation basiert sie auf allgemeinen ethischen Forderungen (Leben als höchster Wert) und hat bündnisfähige politische Forderungen (Ächtung der Atomwaffen, Atomwaffenfreie Zonen, usw.)
- Sie behauptet im allgemeinen nicht, eine bessere, christliche Erkenntnis der Probleme der Friedenssicherung zu besitzen.
- Sie setzt die Friedensfrage mit der Gerechtigkeitsfrage und der Umweltfrage in Verbindung.

2. Kommunisten und Christen gemeinsam im Friedenskampf - Geistige Grundlagen der Zusammenarbeit von Kommunisten und christlichen Friedenskräften

Nachdem im ersten Teil dargelegt wurde, inwieweit die Kirchen sich im Friedenskampf engagieren und engagieren können, wird jetzt gezeigt, warum und auf welcher Basis die Kommunisten an der Mitarbeit der Christen interessiert sind. Dabei wird die grundsätzliche Qualität der Bündnisfähigkeit der Kommunisten unterstrichen, die die Einsicht einschließt, daß "der Kampf gegen die Religion nicht zur politischen Aufgabe der Arbeiterpartei" (S.222) gehört. "Das Wichtigste im ML ist auch nicht

sein Atheismus, so unabdingbar der Atheismus auch zu ihm gehört, sondern die Begründung der historischen Mission der Arbeiterklasse." ... "Der ML geht davon aus, daß ein durch religiöse Überzeugungen motiviertes Verantwortungsbewußtsein ein aufrechtes sittliches Verhalten, einen tätigen Humanismus hervorbringen kann, der von Kommunisten stets geachtet wird und eine wichtige Grundlage für die Zusammenarbeit bildet. Gerade das Friedensengagement religiöser Kräfte beweist dies eindrucksvoll." (S.222) Diese Überzeugung wird durch mehrere politische und ethische Gemeinsamkeiten bewiesen, die im wesentlichen die neuen Züge des kirchlichen Friedensengagements wiederholen.

3. "Wende zur Welt" und christlich-kirchliche Friedensethik

Der Auseinandersetzungspunkt in der christlichen Ethik ist die Gewaltfrage, auf das Kriegs- und Friedensproblem angewendet heißt es: die Diskussion um die Lehre des gerechten Krieges. Der Autor zeigt, daß sich ein Wandel innerhalb der Ethik vollzogen hat, wo die Theorie vom gerechten Krieg durch eine Friedensethik ersetzt wird, durch eine Lehre des gerechten Friedens. Die Geschichte und Kriege des 20. Jahrhunderts haben einen wesentlichen Anstoß dafür gegeben, insbesondere die Herstellung der Atombombe. Die wichtigsten Züge dieser Friedensethik sind:

- Ein Atomkrieg kann nicht ein gerechter Krieg sein.
- Ein Krieg überhaupt als Mittel einer Konfliktlösung ist zu verwerfen.
- Ein gerechter Frieden ist immer einem gerechten Verteidigungskrieg vorzuziehen.
- Alle Staaten haben das gleiche Recht auf individuelle und kollektive Selbstverteidigung.
- In den Kriegen, die trotzdem geschehen, muß das Kriegsrecht beachtet werden, so wie es im Völkerrecht fixiert wurde.

Alle diese Postulate bilden eine geistige Grundlage zum Gespräch mit den Kommunisten, zur Herstellung einer Koalition der Vernunft, da sie sich in Übereinstimmung mit Ansichten und Forderungen der sozialistischen Staaten in Fragen der Friedenssicherung befinden.

In den letzten Seiten seiner Analyse spricht der Autor das Thema des Friedensengagements der Kirchen im Sozialismus direkt

an. Dabei geht es hauptsächlich um die Evangelischen Kirchen in der DDR. Das Friedensengagement der Kirche wird hoch geschätzt, und als "Form der Mitwirkung an den humanistischen Zielen des Sozialismus" bezeichnet. Folgen dann alle konkreten Beispiele einer Übereinstimmung zwischen kirchlichen Ansichten und Regierungspolitik: Ablehnen der Neutronenbombe, der Stationierung US-amerikanischer Raketen in West-Europa, Absage an Geist und Logik der Abschreckung, Eintreten für die friedliche Koexistenz, Einfrieren der Atomwaffenpotentiale, Schaffung von atomwaffenfreien Zonen.

Das alles schließt allerdings "unterschiedliche Auffassungen in Einzelfragen" nicht aus. Solche Differenzen werden von Kommunisten durchaus nicht übersehen. Sie gehen aber davon aus, daß sich diese Differenzen im vertrauensvollen Gespräch klären lassen. Im Sinne gemeinsamer humanistischer Verantwortung und im Interesse der Einheit des Handelns respektieren Kommunisten jedoch die spezielle religiöse bzw. moralische Motivation und unterschiedliche weltanschaulich-theoretische Standpunkte der Kirchen." (S. 240)

Dieses Gebot der Toleranz richtet sich gegen alle Versuche, die Friedensbewegung zu spalten, das heißt hier das religiös motivierte Friedensengagement zu antisozialistischen Zwecken zu mißbrauchen. Genauso wie der Versuch scheitern mußte, aus der Kirche in der DDR ein trojanisches Pferd des Westens zu machen, wird auch der Versuch scheitern, die "Bildung einer 'unabhängigen christlichen Friedensbewegung' gegen die Friedenspolitik des sozialistischen Staates" zu provozieren.

Die wirksame Annäherung und gute Zusammenarbeit von Christen und Marxisten im Lutherjahr haben gezeigt, daß nur ein "Miteinander" vorteilhaft für beide ist. Also es bleibt dabei: "Kommunisten sehen in Christen Mitstreiter für eine menschliche Welt ohne Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung. Auf der Grundlage des gemeinsamen Interesses an der Erringung einer solchen Welt und unter der Voraussetzung des gegenseitigen Respektierens der unterschiedlichen weltanschaulichen Grundpositionen trachten Kommunisten danach, die historisch gewachsenen Gemeinsamkeiten in einen tätigen Humanismus weiter zu stärken." (S.241)

Einige kurze Bemerkungen noch dazu:

Es darf natürlich kein Zufall gewesen sein, daß diese Ansichten über die Rolle der Kirche im Friedenskampf gerade in der Jubiläumsnummer für die 35 Jahre DDR der hoch angesehenen Deutschen Zeitschrift für Philosophie zu lesen waren. Es zeigt deutlich die Wichtigkeit, die der innenpolitischen Rolle der Kirche und besonders ihrer Friedensarbeit beigemessen wird.

Außerdem beweist es u. E., daß die gute Stimmung des Lutherjahres zwischen Staat und Kirche kein leerer Propagandatrick war, sondern sich auf eine inhaltlich ernste Auseinandersetzung mit dem Christentum stützt, insbesondere im Hinblick auf die Rolle christlicher Kirchen in den sozialistischen Staaten. Daß dieser Lernprozess und diese Dialogbereitschaft vieles zur Entspannung im Lande beitragen, ist ziemlich klar. Nun muß man doch dieses Phänomen -das manche als "neu" bezeichnen- richtig einschätzen und interpretieren: es geht hier nicht um ein neues Bündnis zwischen Thron und Altar, schon gar nicht um irgendeine Konvergenztheorie, nach der Jesus und Marx, aus unterschiedlichen Traditionen kommend, dennoch ungefähr dasselbe gesagt oder gemeint hätten. Und wenn heute die Kirche "plötzlich" gelobt wird für ihr Engagement, bedeutet es nicht, daß jetzt die DDR-Regierung die Kirche gegen den Westen als trojanisches Pferd gegenbenutzen will.

Die grundsätzlichen weltanschaulichen Unterschiede werden gar nicht weggewischt, die unterschiedlichen Auffassungen in Einzelfragen der Friedensförderung auch nicht. Für die marxistische Forschung kommt es aber darauf an, Konsenspunkte, Bündnismöglichkeiten zu finden. Und die gibt es tatsächlich. Aber die christliche Motivation wird respektiert und ihre eventuell unterschiedliche Zielrichtung auch. Den Marxisten liegt es daran, die Religion historisch zu erklären. Dafür muß man jede Epoche sorgfältig unter die Lupe nehmen. Nur aus der Zeitgeschichte heraus ist die Haltung der Kirche zu erklären. So wurde mit Luther gehandelt. Das gilt für die heutigen Christen auch. Man kann sie nur verstehen, wenn man sie und ihren Platz in der Gesellschaft der heutigen DDR ernstnimmt. Das bedeutet erstmal Respekt vor ihren Voraussetzungen, Wurzeln und Selbstverständnissen. Nur von da aus kann man ihre Rolle in der Gegenwart

richtig einschätzen. Das besagt nicht, daß man sie um Ratschläge für jede einzelne Entscheidung bitten wird, wohl aber, daß die Kirchen auf ihre Art einen wichtigen Beitrag zur Humanisierung der eigenen Gesellschaft und der Weltgestaltung leisten. Sie stellen ein großes internationales Potential von Kräften dar, die an eine menschlichere Weltordnung arbeiten wollen. Das "Neue" in dieser Entwicklung ist also nicht so sehr, daß die Kommunisten die Kirche respektieren und Teile ihrer Arbeit für wichtig halten, sondern wohl, daß es innerhalb der Kirchen eine immer größer werdende Zahl von Christen gibt, die eine Veränderung der Wirtschaftsordnung, Friedenssicherung usw. aus dem Glauben heraus fordert. Daß die Christen eingesehen haben, daß eine Veränderung der Weltverhältnisse zugunsten der Armen im Glauben eingeschlossen ist -und das hat lange gedauert- das ist das Neue daran, vielleicht auch für die Marxisten !